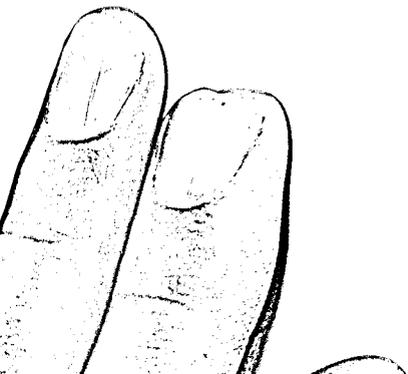

Eleonora Roldán Mendivil/
Bafta Sarbo (Hrsg.)

Die Diversität der Ausbeutung

Zur Kritik des herrschenden
Antirassismus

Dietz Berlin



Editorische Vorbemerkung:

Die Schreibweise in Zitaten älterer Texte wurde moderat der neuen Rechtschreibung angepasst.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2022
© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH
Franz-Mehring-Platz 1
10243 Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: Andreas Homann
Satz: Kerstin Davies
Lektorat: Christian Frings
Druck und Bindung: CPL, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-320-02397-3

Inhalt

Christian Frings Vorwort	7
Eleonora Roldán Mendivil/Bafta Sarbo Warum Marxismus?	17
Bafta Sarbo Rassismus und gesellschaftliche Produktionsverhältnisse <i>Ein materialistischer Rassismusbegriff</i>	37
Eleonora Roldán Mendivil/Hannah Vögele Soziale Reproduktion, Geschlecht und Rassismus	64
Fabian Georgi Rassismus im europäischen Migrations- und Grenzregime aus Sicht einer materialistischen Herrschaftstheorie	83
Eleonora Roldán Mendivil/Bafta Sarbo Intersektionalität, Identität und Marxismus	102
Lea Pilone Polizei und Rassismus in Deutschland <i>Eine historische Genese</i>	121
Celia Bouali Jenseits des Klassenkompromisses <i>Rassistisch segmentierte Arbeitsmärkte im Kontext EU-interner Migration</i>	140

Sebastian Friedrich	
Das rechte Projekt und die Krise des Kapitalismus	161
<i>Eine materialistische Analyse des Aufstiegs der Rechten in Deutschland</i>	
Eleonora Roldán Mendivil	
Klasse und Rassismus	183
<i>Notizen für ein aktualisiertes Marxismusverständnis</i>	
Zu den Autor:innen	195

Christian Frings

Vorwort

Was einstmals Gesellschaftskritik war, ist zur moralischen Kritik am Verhalten von Individuen verkommen. Das Diktum von Margaret Thatcher von 1987 scheint bis weit in linke Kreise hinein zur unausgesprochenen sozialtheoretischen Grundlage geworden zu sein: »So etwas wie Gesellschaft gibt es nicht. Es gibt nur individuelle Männer und Frauen [...] und die müssen sich um sich selber kümmern.« Nach links gewendet bedeutet diese Grundannahme, dass sich alle Probleme, seien es die der Ökologie, der Geschlechterverhältnisse, des Rassismus oder auch der Klassenverhältnisse, lösen ließen, wenn sich die Individuen nur läutern und korrekt verhalten würden. Das Reden von strukturellem Rassismus oder Sexismus bleibt hohl, weil die Gesellschaft nicht mehr benannt werden kann. Mit ihrer Aussage wollte Thatcher natürlich das böse Wort vom Tisch fegen, mit dem der Kern der gesellschaftlichen Misere bezeichnet wurde: Kapitalismus. Denn wenn es keine Gesellschaft gibt, kann es auch keinen Kapitalismus geben, keine gesellschaftlichen Strukturen, die dem noch so gut gemeinten individuellen Verhalten Grenzen setzen und ihm als ein übermächtiges und heute globales System verdinglichter Verhältnisse vorausgesetzt sind. Und diese Grenzen werden in dem Maße unsichtbarer, in dem es an kollektiven Kämpfen fehlt, die an den Grundfesten dieser Gesellschaft rütteln können. Dass Thatchers TINA, »There is no alternative« (»Es gibt keine Alternative«), zum Lebensgefühl einer ganzen Generation werden konnte, verdankte sich dem abrupten Ende radikaler Klassenkämpfe nach 1979. Der Kapitalismus und seine Weise der Vergesellschaftung der Menschen über sachliche Waren- und Geldbeziehungen wurden damit zu einer derart selbstverständlichen und unveränderlichen Alltagsrealität, dass sich kaum noch über das historisch Besondere dieser Gesellschaft reden ließ.

Zeitraum beratend zur Seite stand. Auch bei Christian Frin, wollen wir uns besonders für sein aufmerksames und wofollendes Lektorat und seine redaktionellen Anmerkungen bedanken und auch dafür, dass er uns durch den gesamten Prozess, von der ersten Idee über die Suche nach einem Verlag bis zur Umsetzung dieses Projekts, begleitet hat. Wir bedanken uns außerdem bei Martin Beck und beim gesamten Team vor Dietz Verlag für ihre Offenheit und Flexibilität im gesamten Prozess und für das Vertrauen in diesen Band.

Bafta Sarbo

Rassismus und gesellschaftliche Produktionsverhältnisse

Ein materialistischer Rassismusbegriff

»Sklaverei kommt nicht von Rassismus,
Rassismus kommt von Sklaverei.«

ERIC WILLIAMS

Dass Rassismus mit der Widerlegung der Existenz von biologischen *Rassen* nicht aufgehoben wurde, zeigt sich in der Gegenwart an rassistischer Polizeigewalt, rechten Anschlügen und Morden und der rassifizierten sozio-ökonomischen Ungleichheit sowohl in Deutschland als auch global. Schon die ungleiche Verteilung von rassifizierten Menschen in den unterschiedlichen Klassen verweist darauf, dass es zwischen Rassismus und Klassenzugehörigkeit einen Zusammenhang geben muss. Der Marxismus hat in der Vergangenheit immer wieder auf den Zusammenhang von Rassismus und Klassengesellschaft hingewiesen und die Parole »Rassismus spaltet die Arbeiterklasse« ist zum geflügelten Wort geworden. Dieser Zusammenhang von Rassismus und Kapitalismus, schrieb Peter Schmitt-Egner in den 1970er-Jahren, wurde zwar immer wieder behauptet, aber theoretisch nie nachgewiesen.¹

Vor allem in Deutschland wird ein ethnisch segregierter Arbeitsmarkt als Ergebnis des Rassismus oder einer sogenannten Fremdenfeindlichkeit begriffen und damit vor allem zum Gegenstand von Antidiskriminierungspolitik. Ob der Rassismus dabei als ideologischer Diskurs oder als internalisierte Bilder »der Anderen« definiert wird, in der Regel handelt es sich um einen Rassismusbegriff, der Rassismus in erster Linie auf Bewusstseinsprobleme reduziert. Dem entspricht ein Antirassismus, der Rassismus hauptsächlich im Bewusstsein dekonstruieren will.

¹ Peter Schmitt-Egner: Wertgesetz und Rassismus. Zur begrifflichen Genesis kolonialer und faschistischer Bewusstseinsformen, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 8/9, Frankfurt a. M. 1978, S. 350–405.

Eine weitverbreitete Vorstellung ist, das Problem der Rassenideologie liege in einem Irrtum der Naturwissenschaften, die fälschlicherweise von menschlichen *Rassen* ausgingen. Dieser Irrtum und damit Rassismus sei durch eine Korrektur dieses wissenschaftlichen Fehlers aufzulösen oder sei bereits aufgelöst. Dieser Idealismus, also anzunehmen, die Gesellschaft ist so, wie sie ist, weil Menschen sie auf eine bestimmte Art denken, ist eine Form des bürgerlichen Denkens. Angenommen wird, dass die Konstruktion von *Rassen*, und damit Rassismus, primär ein formales Problem der Naturwissenschaften und nicht ein gesellschaftliches sei.

Dem steht ein historisch-materialistischer Begriff von Rassismus entgegen. Dieser geht davon aus, dass das Bewusstsein der Menschen keine Existenz unabhängig von den gesellschaftlichen Bedingungen hat, unter denen die Menschen leben. Ideologien sind damit nicht zufällig oder willkürlich, sondern Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Damit geht nicht nur der Rassismus selbst aus den gesellschaftlichen Verhältnissen hervor, sondern auch der idealistische Begriff des Rassismus, der ihn auf ein Bewusstseinsproblem oder einen Irrtum reduziert. Sowohl Rassismus als auch liberaler Antirassismus sind damit beide »objektive Gedankenform«² und Produkte der bürgerlichen Gesellschaft. Die wichtigste Prämisse einer historisch-materialistischen Kritik des Rassismus ist daher, dass er nur durch seine gesellschaftlichen und historischen Bedingungen verstanden werden kann. Die Kritik am Rassismus aus der Perspektive des marxistischen Antirassismus hat damit immer auch politische Konsequenzen, denn dieses Verstehen hat den konkreten Zweck, ihn abzuschaffen. In diesem Beitrag wird deshalb ein Begriff von Rassismus vorgestellt, der diesen in seiner historischen Gewordenheit im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, Ausbeutung und Gewalt darstellt.³

2 Karl Marx; Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 90.

3 Das Abstraktionsniveau und die begrenzte Kapazität dieses Textes bedeuten, dass bestimmte für die Fragestellung nicht unwesentliche Aspekte wie zum Beispiel Geschlechterverhältnisse analytisch ausgeklammert werden. Die spezifische Ver-

Kapitalistische Produktionsweise und Rassismus

Im Alltagsbewusstsein gilt Rassismus oft als etwas, das es schon immer und in allen Kulturen oder Weltregionen als eine quasi-natürliche Reaktion auf das Fremde gegeben habe. Dieser ahistorischen Annahme, die Rassismus als anthropologische Konstante sieht, steht ein materialistisches Verständnis entgegen. Rassismus muss in seinem historischen Werden und Gewordensein verstanden werden.

Die antikoloniale marxistische Tradition setzt die Entstehung von Rassismus und der kapitalistischen Produktionsweise in Zusammenhang. Sie sieht primär materielle Interessen statt einer rassistischen Ideologie der Ungleichwertigkeit zwischen Europäer:innen und »Anderen« als treibenden Faktor für Kolonialismus und Versklavung.⁴ Walter Rodney schrieb dazu: »Gelegentlich besteht das Missverständnis, die Europäer hätten die Afrikaner aus rassistischen Gründen versklavt.«⁵ Auch Eric Williams sagte dazu: »Sklaverei kommt nicht von Rassismus, Rassismus kommt von Sklaverei.«⁶

Kolonialismus als »ursprüngliche Akkumulation«

Vorkoloniale Begegnungen zwischen englischen Reisenden, Kaufleuten und Afrikaner:innen seien, so der US-amerikanische Historiker Winthrop Jordan, nicht primär von rassistischen Vorurteilen geprägt gewesen und das Gegenüber sei nicht als Sklave imaginiert worden.⁷ Es gab zwar vorkoloniale

schränkung von Rassismus, Klassenverhältnis und patriarchalen Verhältnissen, die die gesellschaftliche Position nicht-weißer und migrantischer Frauen zu einer spezifischen macht, die nicht nur unter Rassifizierung und Klasse subsumiert werden kann. Siehe hierzu den Beitrag von Eleonora Roldán Mendivil und Hannah Vögele in diesem Band, S. 64–82.

4 Auf Grundlage der Rezeption von Literatur, die sich vor allem auf die Tradition des antikolonialen Marxismus bezieht und aus dem US-amerikanischen und karibischen Raum sowie vom afrikanischen Kontinent stammt, beziehe ich mich im Folgenden exemplarisch auf den antischwarzen/antiafrikanischen Kolonialrassismus.

5 Walter Rodney: Afrika. Die Geschichte einer Unterentwicklung, Berlin 1972, S. 76. (Im englischen Original heißt der Titel präziser: How Europe Underdeveloped Africa, Daressalam/London 1972.)

6 »Slavery was not born of racism: rather, racism was the consequence of slavery.« (Eric Williams: Capitalism & Slavery, Chapel Hill 1944, S. 7)

7 Winthrop D. Jordan: First Impressions, in: Les Back/John Solomos (Hrsg.): Theories of Race and Racism. A Reader, London 2000, S. 33–50, hier S. 33.

negative Darstellungen von Afrikaner:innen, die die koloniale Unterwerfung begünstigt haben können,⁸ relevant ist aber in diesem Zusammenhang die Frage, ob diese als Erklärungsansatz für rassistische und koloniale Beziehungen und letztlich Gewalt ausreichen. Wenn wir Rassismus als mehr als nur ein Vorurteil gegenüber »den Anderen« begreifen, sondern als ein gesellschaftliches Verhältnis zwischen Menschen, reicht diese Feststellung nicht aus. Die Bedingung der Möglichkeit für die Entstehung rassistischer Ideologien muss demnach dort gesucht werden, wo Menschen in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden.

Mit der Entstehung des kapitalistischen Weltmarkts entwickelt sich ein globaler Zusammenhang, in dem unterschiedliche Erdregionen nicht mehr als eigene in sich abgeschlossene Welten begriffen werden. Es bildet sich eine zusammenhängende Welt heraus, die nicht durch eine homogene Kultur oder ein allumspannendes politisches System zusammengehalten wird, sondern durch die globale Arbeitsteilung der kapitalistischen Produktionsweise.⁹ Die Analyse des Rassismus beginnt daher mit den historischen Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise.

»Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Gehege zur Handelsjagd auf Schwarzhäute, bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära.«¹⁰

Die sogenannte *ursprüngliche Akkumulation*, die Anhäufung des ersten Kapitals, war nicht, wie bürgerliche Ökonomen es behaupteten, ein Prozess, der mit Sparsamkeit und Rationa-

lität der ersten Kapitalisten zusammenhing, sondern begründet durch gewaltsame Enteignung. In Europa wurde unter anderem Gemeindegut in Privateigentum überführt, Landbevölkerungen wurden enteignet und unter zum Teil lebensgefährlichen Bedingungen zur Lohnarbeit gezwungen. Ein entscheidendes Moment der sogenannten ursprünglichen Akkumulation war das Kolonialsystem: »Der außerhalb Europa direkt durch Plünderung, Versklavung und Raubmord erbeutete Schatz floss ins Mutterland zurück und verwandelte sich hier in Kapital.«¹¹

Die europäischen Kolonisatoren hatten dabei ein Interesse an Land, auf dem angebaut werden konnte, an natürlichen Ressourcen und Produkten sowie an Arbeitskräften. In den Amerikas führten einige Faktoren zu der Notwendigkeit, Arbeitskräfte aus anderen Kolonien zu beschaffen: Die besseren Landeskenntnisse der Indigenen, die ihnen eine Machtposition gegenüber den Kolonisatoren verschafften, und die durch das brutale Vorgehen der kolonialen Eroberer und die mitgebrachten Krankheiten aus Europa verursachte enorme Dezimierung der indigenen Bevölkerung erforderten schnell einen Nachschub von billigen und unterwürfigen Arbeitskräften.¹² Daher wurden Menschen vom afrikanischen Kontinent verschleppt und versklavt, um natürliche Ressourcen zu gewinnen und Waren für die europäischen Metropolen zu produzieren.¹³

Koloniale Überausbeutung der Arbeitskraft

Die Form der Produktion, die den Kolonien aufgezwungen wurde, sowie die Form der Arbeit, also Sklaverei, unterschieden sich von denen in der europäischen Metropole, in denen die Lohnarbeit dominant war. Die Produktionsweise in den

¹¹ Ebd., S. 781.

¹² Vgl. Christian Geulen: *Geschichte des Rassismus*, München 2007, S. 39–40.

¹³ Vgl. Oliver C. Cox: *Race Relations*, in: *Black/Solomos* (Hrsg.): *Theories of Race and Racism*, S. 71–78, hier S. 72. Eine naheliegende These ist hier, dass als Lehre aus den Problemen mit den amerikanischen Indigenen die Menschen aus Afrika bewusst aus unterschiedlichen Regionen und verschiedenen Volksgruppen mit unterschiedlichen Sprachen zusammengepfercht wurden, um sie zu desorganisieren und ihnen die Möglichkeit zum Widerstand zu nehmen.

⁸ Vgl. Robert Miles: *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Berlin 1992, S. 135.

⁹ Immanuel Wallerstein: *Welt-System-Analyse. Eine Einführung*, Wiesbaden 2019, S. 30.

¹⁰ Marx: *Kapital I*, MEW, Bd. 23, S. 779.

Kolonien war trotzdem weder feudal noch vorbürgerlich, sondern bereits kapitalistisch. Sklaverei als unfreie Arbeit und die »freie« Lohnarbeit sind beides kapitalistische Formen der Arbeit, die in einem Verhältnis zueinanderstehen: »Überhaupt bedurfte die verhüllte Sklaverei der Lohnarbeiter in Europa zum Piedestal die Sklaverei sans phrase [ohne Hülle] in der neuen Welt.«¹⁴ Die scharfe Abgrenzung von Sklaverei und Lohnarbeit klammert dabei auch die Gewaltförmigkeit der Lohnarbeit in Europa aus:

»Der mit der ›freien Arbeit‹ verbundene Rückgang an direkter Gewalt war das Ergebnis von jahrzehntelangen Kämpfen und der Einsicht der Kapitalisten, dass sich die anhaltenden Probleme mit der Arbeitsdisziplin nicht durch Versklavung lösen ließen.«¹⁵

Zu Beginn der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise arbeiteten auch Arbeiter:innen in den Metropolen unter ähnlich schlechten Bedingungen wie die Kolonisierten.¹⁶ In der Tat waren Arbeitstage von 16 bis 20 Stunden Länge und Löhne unter dem Existenzminimum, also eine allgemeine Verelendung, sehr weit verbreitet. Diese Bedingungen waren die Ausgangspunkte von Arbeitskämpfen, die bessere Arbeitsbedingungen, wie den Normalarbeitstag von acht Stunden, erkämpften und so zu einer Zivilisierung der Ausbeutungsverhältnisse in den Fabriken beitrugen.¹⁷ Das historische Niveau, das Arbeiter:innen neben dem reinen Überleben auch eine kulturelle Reproduktion und Freizeit erlaubt, ist ein Resultat von Klassenkämpfen und der Einsicht von Kapitalisten, dass mit verbesserten Arbeitsbedingungen die Ausbeutungsrate weiterhin hoch bleiben kann.

In der Kolonie unterscheiden sich die Produktionsbedingungen, die dort etabliert wurden, und die sozialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse von denen in der Metropole. In

der Kolonie erscheint das Ausbeutungsverhältnis deckungsgleich mit dem kolonialen Gewaltverhältnis. So hat sich dort nur selten ein Arbeitskampf entwickelt, der die Arbeitsbedingungen als solche verbessern will und sich unmittelbar auf einen ökonomischen Interessengegensatz bezieht. Den Kolonisierten erscheint das koloniale Gewalt- und Unterdrückungsverhältnis oft als das eigentliche Ausbeutungsverhältnis, das sie bekämpfen. Frantz Fanon weist auf diese Differenz in »Die Verdammten dieser Erde« hin und konstatiert, dass der antikoloniale Kampf, der vor allem die politische Kolonialherrschaft adressiert, den sozialen Kampf um die Eigentumsverhältnisse und die Organisation der Gesellschaft nicht ersetzen darf.¹⁸ Der Unterschied zwischen Kolonie und Metropole bedeutet entsprechend unterschiedliche Ausgangsbedingungen der Kämpfe von Arbeiter:innen in Europa und in den Kolonien. Der andere juristische Status der kolonialen Arbeiter:innen sowie der niedrigere Lebensstandard boten die Möglichkeit zur Überausbeutung der afrikanischen Arbeitskraft. Die europäischen Arbeiter:innen verdienten weit mehr als die afrikanischen, die zum Teil unter dem Existenzminimum bezahlt wurden.¹⁹

Überausbeutung bezeichnet hier keinen Ausnahmestand, sondern ein Verhältnis, das einen Grundpfeiler der kapitalistischen Akkumulation darstellt. Ausbeutung ist der allgemeine Modus aller Klassengesellschaften. Das Spezifische an der Lohnarbeit besteht darin, dass sie im Unterschied zu Sklaverei oder Leibeigenschaft kein unmittelbar persönliches Eigentumsverhältnis beinhaltet. Vielmehr zwingt die Besitzlosigkeit an Produktionsmitteln den größten Teil der Bevölkerung in die Abhängigkeit vom Kapital. Die Menschen sind zur Lohnarbeit gezwungen, also dazu, ihre Arbeitskraft als Ware zu verkaufen. Anders als in vorherigen Klassengesellschaften, in denen ein Sklave einen bestimmten Herren hatte oder ein Bauer Abgaben an einen bestimmten Fürsten leisten musste, stehen sich hier keine konkreten Personen gegenüber, sondern Klassen stehen in einem Verhältnis zueinander. Dabei

¹⁴ Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 787.

¹⁵ Christian Frings: Sklaverei und Lohnarbeit bei Marx, in: Prokla 196, 3/2019, S. 427–448, hier S. 431.

¹⁶ Cox: Race Relations, S. 73.

¹⁷ Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, Kap. 8.

¹⁸ Frantz Fanon: Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt a. M. 1981 [1961], S. 174.

¹⁹ Rodney: Afrika, S. 129.

bemisst sich der Lohn, den die Arbeiter:innen ausbezahlt bekommen, an dem, was durchschnittlich zur Reproduktion der Arbeitskraft nötig ist, und nicht an dem Wert, der von den Arbeiter:innen produziert wird. Die Differenz zwischen dem, was produziert wird, und dem, was den Arbeiter:innen als Lohn ausbezahlt wird, ist der Mehrwert, den sich die Kapitalist:innen aneignen. Kapital ist damit nicht bloß eine Sache, sondern die konstante Bewegung der Aneignung von Mehrarbeit durch die Kapitalist:innen. Überausbeutung als Phänomen verbindet das Allgemeine von Produktionsbedingungen mit dem Besonderen: eine intensiviertere Ausbeutung der Arbeitskraft. Diese wird erreicht, indem entweder ein im Verhältnis zum gesellschaftlichen Durchschnitt oder zur gesellschaftlich ausgehandelten Untergrenze geringerer Lohn gezahlt wird oder die Arbeitszeit über die Schranken des Normalarbeitstags hinaus verlängert wird. Diese Überausbeutung kann durch Gesetze institutionalisiert werden, indem nur bestimmten Teilen der Arbeiterklasse der Anspruch auf soziale Schutzrechte gewährt wird.

In diesem Zusammenhang hat Rassismus innerhalb der kolonialen Produktionsverhältnisse vor allem als Herrschaftsinstrument die Funktion, mithilfe der Rassenideologie Menschen gesellschaftliche Positionen zuzuweisen. Dadurch, dass den Kolonisierten außerdem bestimmte Eigenschaften wie Minderwertigkeit, Kulturlosigkeit und niedrige Intelligenz in Verbindung mit körperlicher Belastbarkeit naturalisierend unterstellt wurden, konnte die herrschende Klasse in Europa sie in eine bestimmte Position innerhalb der Produktionsverhältnisse verweisen. Europäer:innen sahen sich als Weiße in ihren Eigenschaften komplementär und damit zur Leitung und Organisation der Produktion prädestiniert.²⁰

Formanalyse des Kolonialrassismus

Der Inhalt dieser Zuschreibungen erfüllt zwar damit einerseits eine konkrete politische Funktion, er ergibt sich allerdings auch aus den Arbeitsbedingungen selbst. Rassismus ist hier

also eine objektive Gedankenform im Verhältnis von Ausbeutung und Überausbeutung. Die Entstehungsbedingung der rassistischen Ideologie ist die ungleiche Entwicklung der politischen Verhältnisse zwischen europäischer Metropole und den Kolonien. In der Kolonie erscheint das ökonomische Ausbeutungsverhältnis, wie bereits erwähnt, als deckungsgleich mit dem politischen Gewaltverhältnis.

Ausgangspunkt ist die Scheinhaftigkeit der bürgerlichen Prinzipien von Freiheit und Gleichheit. Freiheit und Gleichheit sind insofern scheinhaft, als dass sie zwar in der Zirkulationssphäre, das heißt auf dem Markt, gültig sind, allerdings nicht in der Sphäre der Produktion. Über diesen Widerspruch funktioniert die Ausbeutung der Arbeiter:innen im Kapitalismus: Der Austausch von Lohn und Arbeit, also der Kauf der Arbeitskraft durch Kapitalist:innen, ist kein gleicher Tausch, weil Arbeiter:innen, wie bereits erwähnt, nicht den ganzen Tag ausbezahlt bekommen, sondern lediglich einen Lohn, der zum Überleben reicht, und je nach gesellschaftlichem Stand für die kulturelle und häusliche Reproduktion. Freiheit bezieht sich auf die doppelte Freiheit der Lohnarbeiter:innen in Europa: ungebunden und deshalb juristisch in der Lage zu sein, und besitzlos und damit ökonomisch gezwungen zu sein, ihre Arbeitskraft für Lohn zu verkaufen. Die Gleichheit bezieht sich auf eine Notwendigkeit des Tauschgesetzes, bei dem gleiche Werte von zwei Menschen, die beide freie und gleiche Rechtssubjekte sind, getauscht werden. Der Schein von Freiheit und Gleichheit, die für Arbeiter:innen in Europa durch die postulierten Menschenrechte und bürgerlichen Verfassungen existieren, löst sich in der Kolonie auf. In der Kolonie herrschen offene Ausbeutung und ein offenes Gewaltverhältnis. Diese Differenz zwischen dem, was in den universellen Menschenrechten formuliert wird, und den realen Arbeits- und Lebensbedingungen in den Kolonien, die von Ungleichheit, Gewalt und Überausbeutung geprägt sind, bedarf einer ideologischen Rationalisierung. Dieser offensichtliche Widerspruch ist konstitutiv für Rassismus.²¹

20 Vgl. Miles: Rassismus, S. 138.

21 Schmitt-Egner: Wertgesetz und Rassismus, S. 361–370.

Die Begrenzung der Arbeitszeit wie etwa der Normalarbeitstag von acht Stunden, der in der Metropole erkämpft wurde, galt in der Kolonie nicht. Die Kolonisierten mussten weit darüber hinaus arbeiten. Der Wert ihrer Arbeitskraft liegt damit unter dem Wert der Arbeitskraft, der durch den gesellschaftlichen Durchschnitt in der europäischen Metropole festgelegt wird. Sie werden damit, so Schmitt-Egner, buchstäblich minderwertig.²² Aufgrund des geringen Werts der Arbeitskraft lohnte sich der Einsatz von Maschinen nicht, sodass die Kolonisierten unqualifizierte Handarbeiten weit unter dem historisch-technischen Niveau der Zeit verrichten mussten. Sie galten somit als unterentwickelt: »Fest steht für den Rassisten, dass die Billig-Arbeitskräfte, welcher Nation, Kultur oder Rasse sie entstammen mögen, den Schritt zum mitteleuropäischen Kulturmenschen allesamt noch nicht geschafft haben.«²³ Hinzu kommt, dass viele qualifizierte Arbeitskräfte, die in den (ehemaligen) Kolonien ausgebildet wurden, in die industriellen Zentren abwandern, weil die ihnen dort gezahlten Niedriglöhne immer noch über den Löhnen in ihren Heimatländern liegen. Auf diese Weise wird die *Intelligenz* aus diesen Weltteilen abgezogen.²⁴

Der Arbeitslohn der nicht-versklavten Kolonisierten wurde außerdem teilweise nicht in Geldform ausbezahlt, sondern in Lebensmitteln.²⁵ Damit haben die Kolonisierten nicht als freie Austauschende am Markt teilgenommen und ihnen wurde deshalb das zentrale Moment der Gleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft als freie Glieder im Austauschprozess nicht zuteil. Sie galten damit auch nicht als bürgerliche Subjekte. Zum einen, weil beim Kolonisierungsprozess fast alle indigenen politischen, sozialen und kulturellen Institutionen zerstört wurden. Zum anderen, weil der kulturelle Aspekt des Lebens, das heißt konkret alles, was über das bloße Überleben

22 Ebd., S. 367

23 Werner Ruf: Rassismus und Ökonomie, in: Otger Autara/Gerrit Kaschuba/Rudolf Leiprecht/Cornelia Wolf (Hrsg.): Theorien über Rassismus. Eine Tübinger Veranstaltungsreihe, Berlin/Hamburg 1989, S. 63–84, hier S. 78.

24 Rodney: Afrika, S. 17.

25 Schmitt-Egner: Wertgesetz und Rassismus, S. 378.

hinaus geht, das auch durch den Lohn gedeckt werden soll, entfällt. Sie wurden damit auf ihre physische Erhaltung und daher auf ihre Natur reduziert. In der bürgerlichen Gesellschaft, in der menschliche Subjektivität über die Differenz von Natur und Kultur bestimmt ist,²⁶ gelten Kolonisierte durch ihre vermeintliche Kulturlosigkeit nicht mehr als Menschen, sondern als quasi tierische Wesen.

Ergänzend kann hier angeführt werden, dass die Ideologie der Minderwertigkeit, die aufgrund der Reduktion auf natürliche Reproduktion entsteht, durchaus auch auf die Arbeiterklasse in der Metropole zugetroffen hat. Das europäische Bürgertum verspürte gegenüber der arbeitenden Klasse eine ähnliche Verachtung wie für Mitglieder der niederen *Rassen*. Sie wurden zum Teil auch als minderwertige *Rasse* mit niedriger Intelligenz beschrieben.²⁷ Daher stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie aus dieser ökonomischen Differenz, der Überausbeutung der kolonialen Arbeitskraft, die rassistische Ideologie entsteht.

Rassismus als Ideologie

Rassismus als Ideologie soll das ökonomische Ungleichverhältnis rationalisieren und rechtfertigen. Um gesellschaftlich überzeugend sein zu können, bedarf es außerökonomischer Faktoren zur Erklärung dieser Differenz. Im Falle des Kolonialrassismus dienen die buchstäblich offensichtlichsten Unterschiede als Marker der Differenz. Hautfarbe erscheint als die Differenz, die sozial gelebt und bestätigt wird. Sie bietet außerdem eine weitere Möglichkeit einer ideologischen Verklärung, denn der Manichäismus (die christliche Farb-

26 Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M. 1969.

27 Vgl. Robert Miles: Geschichte des Rassismus, in: Christoph Burgmer (Hrsg.): Rassismus in der Diskussion. Berlin 1992, S. 9–26, hier S. 12. Auf die Parallelen von Klassenchauvinismus und Rassismus kann hier nicht eingegangen werden, allerdings ist es auch für unsere These relevant anzumerken, dass Rassenforschung in England in der Arbeiterklasse begann: »Die ›Rassen‹-Forschung in Großbritannien ist im Zusammenhang mit der Sorge um die mangelnde Intelligenz der Arbeiterklasse entstanden.« (Mark Terkessidis: Da war doch was? Über Rassismus reden, in: taz, 20.2.2017, unter: www.taz.de/15382405/)

symbolik) kann zur weiteren Rationalisierung der Differenz herangezogen werden. Weiß gilt als das Göttliche, Gute und Unschuldige, während Schwarz das Böse, Teuflische und Sündige repräsentiert. Diese Eigenschaften können auf die kolonisierten projiziert werden, sodass Afrikaner:innen zu Schwarzen und Europäer:innen zu Weißen werden.²⁸

Der Prozess der Rassenkonstruktion ist immer auch ein dialektischer Prozess. Beim Definieren und Klassifizieren »der Anderen« wird auch das Selbst, die eigene Identität konstruiert, »Das ›Schwarz-sein‹ des Afrikaners spiegelt das ›Weiß-sein‹ des Europäers: diese miteinander verbundenen Gegensätze verweisen aufeinander in einer Totalität der Konstruktion von Bedeutungen.«²⁹ Rassistische Identitätskonstruktionen können wir entsprechend als ein soziales Verhältnis verstehen, in der keine Seite ohne die andere existieren kann.

Mit Bezugnahme auf Marx' Ausführungen zum Fetisch können wir uns der Frage nach der gesellschaftlichen Vermittlung dieser Kategorien annähern. Der Prozess der Rassifizierung, der Konstruktion rassistischer Kategorien, lässt *Rasse*, eine von Menschen geschaffene Kategorie und ökonomisch produzierte Differenz, als natürliche Differenz erscheinen. Ähnlich dem Geldfetisch kann man sich die Vermittlung zwischen ökonomischer Position und *Rasse* vorstellen: Dunkle Haut zu haben musste nicht bedeuten, selbst versklavt zu sein, aber weil die Versklavten alle dunkle Haut hatten, erschien dies durch die Vermittlung bürgerlicher Ideologie als natürliche Differenz, die sozial gelebt und bestätigt wird.³⁰ Die Konstruktion von *Rassen* ist eine Konstruktion von Hautfarben als Bedeutungsträger. In der Hautfarbe wird ein soziales Verhältnis verdinglicht.

In diesem Abschnitt ging es um die Entstehung des Kolonialrassismus und der Rassenideologie auf Grundlage der Expansion des Kapitalismus.³¹ Es wurden die Entstehung ras-

28 Fanon: Die Verdammten, S. 34.

29 Wulf D. Hund: Rassismus, Bielefeld 2007, S. 101.

30 Vgl. Harry Chang: Toward a Marxist Theory of Racism: Two Essays by Harry Chang, in: Review of Radical Political Economics, 3/1985, S. 34–45, hier S. 42.

31 Für eine Analyse neokolonialer/imperialistischer Produktionsverhältnisse zwischen führenden Industrienationen und afrikanischen Staaten heute und deren

sistischer Identitätskategorien und die Gewalt, die sich auf diese bezieht, sowie ihre ideologische Verselbstständigung aus kolonialen Produktionsverhältnissen abgeleitet. Im nächsten Abschnitt soll dies anhand des neuen Rassismus in der Einwanderungsgesellschaft am Beispiel Deutschlands nachgezeichnet werden, um anhand der Parallelen den spezifischen Rassismus gegen Migrant:innen in Deutschland herauszuarbeiten.

Arbeitsmigration und der neue Rassismus in der Einwanderungsgesellschaft

Der alte Rassismus, der mit biologischen *Rassen* argumentiert, ist mittlerweile mehrheitlich einem neuen Rassismus gewichen.³² Dieser differenzialistische oder kulturelle Rassismus³³ betont nicht mehr Rassenhierarchien, sondern Differenzen zwischen *Kulturen*. Die Kategorie der Immigration habe die Kategorie *Rasse* ersetzt, sodass es sich mittlerweile um einen »Rassismus ohne Rassen«³⁴ handle. Étienne Balibar beschreibt dies 1988 in seinem Aufsatz »Gibt es einen Neo-Rassismus« als durch zwei Ursachen bestimmt: Zum einen habe der alte Antirassismus die Existenz von *Rassen* widerlegt, sodass Rassismus neue Artikulationsformen gefunden habe. Vor allem aber sei es eine Reaktion auf die verstärkte Migration in die europäischen Metropolen. Während in der Epoche des Kolonialismus die Migrationsströme der Siedler:innen von Europa in die Kolonien führten, haben sie sich nun nach der formalen Dekolonisierung umgedreht und die ehemals kolonisierten Subjekte migrieren nach Europa.³⁵

Folgen für eine Kontinuität des Kolonialrassismus kann dies eine Grundlage bieten. Diese Analyse kann im vorliegenden Beitrag allerdings nicht stattfinden.

32 Étienne Balibar: Gibt es einen »Neo-Rassismus«?, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein: Rasse Nation Klasse. Ambivalente Identitäten, 2. Aufl., Hamburg 1992, S. 23–38, hier S. 28.

33 Vgl. Jost Müller: Rassismus und die Fallstricke des gewöhnlichen Antirassismus, in: redaktion diskurs (Hrsg.): Die freundliche Zivilgesellschaft. Rassismus und Nationalismus in Deutschland, Berlin/Amsterdam 1992, S. 25–44; Stuart Hall: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994.

34 Vgl. auch Stuart Hall: Rassismus als Ideologischer Diskurs, in: Nora Räthzel (Hrsg.): Theorien über Rassismus, Hamburg 2000, S. 7–16.

35 Vgl. Balibar: Neo-Rassismus, S. 27–28.

Obwohl Deutschland aufgrund der Aberkennung der Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg weniger postkoloniale Migration als die anderen europäischen Großmächte erfuhr, kam es trotzdem zu verstärkter Migration aus der Peripherie. Die Menschenverluste im Zweiten Weltkrieg, der folgende Wirtschaftsaufschwung und der Aufbau der Bundeswehr führten zu einem Arbeitskräftemangel in der Bundesrepublik, der durch die inländische Bevölkerung allein nicht mehr (billig genug) ausgeglichen werden konnte.³⁶ So wurden ab den 1950er Jahren Anwerbeabkommen mit Italien (1955), Spanien (1960), Griechenland (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968) geschlossen, um den Arbeitskräftemangel durch sogenannte Gastarbeiter auszugleichen.³⁷ Die Anstellung von ausländischen Arbeitskräften eignete sich dabei auf besondere Weise, weil so laut Dachverband der deutschen Arbeitgeberverbände »Arbeitsmarktanforderungen nach oben und nach unten angeglichen werden konnten«.³⁸ Das bedeutet, dass es »Gastarbeiter« waren, die man konjunkturbedingt entlassen oder auf die man als Reserve zugreifen konnte. Das wurde durch die Gesetzgebung und das sogenannte Inländerprimat institutionalisiert.³⁹

Das deutsche Kapital konnte so sein primäres Interesse, den Profit zu erhöhen, durch eine Senkung des allgemeinen

36 Vgl. Marios Nikolinakos: Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage. Migration und Kapitalismus, Reinbek 1973, S. 25–36.

37 Es gab Abkommen »erster und zweiter Klasse«: Im Gegensatz zu den Abkommen mit Marokko, Tunesien und der Türkei gab es in denen mit Italien, Portugal und Spanien keine Beschränkung beim Familiennachzug und der Aufenthaltsdauer. Aufgrund des wirtschaftlichen Nutzens der Migrant:innen und einer Stellungnahme der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, die das Rotationsprinzip als kostspielig und ineffektiv verurteilte, wurden die Regelungen später für die anderen Entsendeländer gelockert. Vgl. Mathilde Jamin: Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei, in: Jan Motte/Rainer Ohlinger/Anne von Oswald (Hrsg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 145–164, hier S. 149–150.

38 Vgl. Nikolinakos: Gastarbeiterfrage, S. 68.

39 Die Anwerbung endete zwar 1973, eine staatlich organisierte Anwerbung von Arbeitsmigrant:innen ist aber mittlerweile ohnehin nicht mehr notwendig. Arbeitskräftemangel kann in vielen Branchen ohne explizite staatliche Anwerbung durch Familiennachzug, Geflüchtete und andere Migrant:innen ausgeglichen werden. Vgl. Ben Dietrich: Klassenfragmentierung im Postfordismus. Geschlecht, Arbeit, Rassismus, Marginalisierung, Münster 1999.

Durchschnittslohns realisieren. Das ist möglich durch eine erhöhte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, durch eine konstant hohe Anzahl an Arbeitslosen. Diese sind jederzeit bereit, für weniger Geld zu arbeiten, weil sie auf diese Jobs angewiesen sind. Sie sind eine sogenannte industrielle Reservearmee.⁴⁰ Wenn dieses erhöhte Arbeitskräfteangebot in der Form nicht existiert, müssen Arbeitskräfte durch Formen der Migration importiert werden.⁴¹

Auch hier ist die Überausbeutung – durch niedrigere Löhne und schlechtere Arbeitsbedingungen – der Ausgangspunkt für die Rassifizierung. Beispielhaft sind die Erfahrungsberichte von »Gastarbeitern« aus der Türkei. Die Unterbringung in Heimen auf den Betriebsgeländen, fehlende Privatsphäre und die »kaserneartigen Reglements, die normale Freiheiten erwachsener Männer vielfach verletzen«, wurden von vielen Migrant:innen als unangenehm empfunden.⁴² So lebten viele unter starkem Konsumverzicht⁴³ und zunächst ohne ihre Familien. Beschränkt auf ihre physische Reproduktion arbeiteten sie in den Fabriken.

Eine oberflächliche und vulgäre Betrachtung schlussfolgert, dass der Rassismus dadurch entsteht, dass Arbeitsmigrant:innen die Funktion hatten, die Löhne der einheimischen Arbeiter:innen zu drücken. Die These der *lohndrückenden Funktion der Gastarbeiter* ist allerdings eine rechte Argumentation, die sich fälschlicherweise verallgemeinert hat. Die Anwerbung von »Gastarbeitern« hat vielmehr deutschen Arbeiter:innen den sozialen Aufstieg ermöglicht, sodass es zu keinem direkten Konkurrenzverhältnis zwischen ihnen kam. Diese Konkurrenz entsteht höchstens zwischen deutschen Hilfsarbeiter:innen und »Gastarbeitern«, und auch nur solange die Gewerkschaften nicht auch Einfluss auf die Lohnpolitik der Unternehmen haben.⁴⁴ Daraus geht eher ein

40 Vgl. Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 657–670.

41 Eine andere Möglichkeit wäre es, die Produktion in Gebiete mit niedrigeren Durchschnittslöhnen zu verlagern (Ruf: Rassismus, S. 73). Ein Beispiel dafür ist die Verlagerung der Textilindustrie nach Südasien.

42 Jamin: Fremde Heimat, S. 158.

43 Vgl. ebd., S. 162.

44 Vgl. Nikolinakos: Gastarbeiterfrage, S. 95.

allgemeines Interesse der deutscher Arbeiter:innen an einer Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte in niedrig qualifizierter Arbeit hervor. Zwischen den unterschiedlichen Segmenten des Arbeitsmarkts und damit der Arbeiterklasse kann es damit unterschiedliche Haltungen zu Arbeitsmigrant:innen geben. Während aufgestiegene Arbeiter:innen ein Interesse an der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte haben, solange sie als Puffer nach unten dienen, stehen Hilfsarbeiter:innen im direkten Konkurrenzverhältnis zu diesen.

Zur Überausbeutung durch das Kapital kommt hinzu, dass Migrant:innen dadurch, dass sie in niedrig qualifizierte und damit als gesellschaftlich minderwertige betrachtete Arbeiten gedrängt werden, ein Minderwertigkeitsgefühl entwickeln. Laut Werner Ruf würden das viele Migrant:innen durch ein höheres Arbeitsethos ausgleichen, um *sich zu beweisen*, was weiter zur Konkurrenz am Arbeitsplatz beitrage.⁴⁵ Diese Konkurrenz sei der Nährboden für rassistische Ressentiments, weil migrantische Arbeiter:innen für weniger Geld fleißiger arbeiteten. Sie wollten damit zwar lediglich ihren Konkurrenznachteil ausgleichen, für deutsche Arbeiter:innen seien sie aber lediglich die Ursache ihres drohenden sozialen Abstiegs und der sinkenden Löhne.⁴⁶

Die These der lohndrückenden Funktion lässt sich kaum halten, schlüssiger erscheint die These der Pufferfunktion. So sind nach Berechnungen des Migrationsforschers Friedrich Heckmann 2,3 Millionen Deutsche in Angestelltenpositionen gerückt.⁴⁷ Der Rassismus gegen Migrant:innen ist damit eher »mit den relativen Privilegien der Qualifikation, mit dem Unterschied zwischen Ausbeutung und Überausbeutung verbunden«.⁴⁸

45 Vgl. Ruf: Rassismus, S. 79.

46 Vgl. ebd., S. 80.

47 Friedrich Heckmann: Die Bundesrepublik – ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität, Stuttgart 1981, zit. nach Serhat Karakayali: Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld 2008, S. 104.

48 Vgl. Étienne Balibar: Rassismus und Krise, in: Balibar/Wallerstein: Rasse, Klasse, Nation, S. 261–271, hier S. 269.

Rassismus und Krise

Trotz eines präexistierenden Rassismus und einer Tradition des deutschen Nationalismus, auch in der post-nationalsozialistischen BRD, spitzen sich Spannungen zwischen Deutschen und Migrant:innen in den 1980er-Jahren und insbesondere nach 1989 in extremer Weise zu.⁴⁹ Der gewalttätige Rassismus, der sich in dieser Zeit entwickelt, kann durch die bloße Anwesenheit der Migrant:innen demnach nicht erklärt werden, denn zu diesem Zeitpunkt waren Migrant:innen seit Jahrzehnten in Deutschland.

»Hierzu ist zu bedenken, dass erst in den siebziger Jahren, vor allem seit der zunehmenden Familienzusammenführung nach dem Anwerbestopp von 1973, Türken in großer Zahl von isoliert lebenden exotischen Heimbewohnern zu einem Teil der normalen Wohnbevölkerung wurden, der mit den Deutschen um Wohnungen konkurrierte und in Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen präsent war.«⁵⁰

Rassistische Gewalt lässt sich als Phänomen, das in einem Zusammenhang mit Krisen steht, beobachten.⁵¹ Dieser Sachverhalt tritt in den 1980er-Jahren in Deutschland besonders stark hervor. Rassistische Gewalt gegen Migrant:innen und mediale Diskurse mit einer hetzerischen Sprache wie »Das Boot ist voll« kristallisieren sich zu dieser Zeit heraus. Diese rassistische Krise muss im gesellschaftlichen und historischen Kontext betrachtet werden, in dem sie auftritt, nämlich parallel zur ökonomischen und politischen Krise. Zum Anwerbestopp kommt es im Kontext der Ölpreiskrise 1973, als westliche Industriestaaten von der härtesten Rezession seit dem Zweiten Weltkrieg getroffen wurden. In den 1990er-Jahren, dem Höhepunkt der rassistischen Gewalt, kommen darüber hinaus die kapitalistische Restauration Ostdeutschlands und eine allgemeine Verelendung und Deklassierung in den neuen Bundesländern als Krisenfaktoren hinzu.

49 Jamin: Fremde Heimat, S. 160.

50 Ebd., S. 160–161.

51 Vgl. Balibar: Rassismus und Krise, S. 261.

Während 1972 noch die zweimillionste Gastarbeiterin, eine Portugiesin, vom Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit und vom bayrischen Arbeitsminister empfangen und mit Sekt, Blumen und einem tragbaren Fernseher beschenkt wurde, wird unmittelbar danach im Zuge der Krise in den 1980er-Jahren die Anwesenheit der Arbeitsmigrant:innen problematisiert. Wider Erwarten führte der Anwerbestopp allerdings nicht zu einer vermehrten Rückkehr der »Gastarbeiter« in die Entsendeländer, sondern zu einer Niederlassung in Deutschland mit verstärktem Familiennachzug. Sie werden damit Teil der deutschen Gesellschaft, die sich nun mit ihrer Realität als Einwanderungsland⁵² und nicht bloß als Aufenthaltsland auseinandersetzen muss. Über diese Wendung schreibt Max Frisch 1965: »Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.«⁵³ Hinzu kam, dass ab Mitte der 1980er-Jahre vermehrt Geflüchtete nach Deutschland einreisten.

Migrant:innen und Deutsche stehen nun in einem gesellschaftlichen Verhältnis, das Konkurrenz auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, in Schulen und um gesellschaftliche Teilhabe möglich macht. Eben dieses Konkurrenzverhältnis bietet bürgerlicher Politik die Möglichkeit, in der Krise soziale Probleme wie Wohnungslosigkeit, Kriminalität und soziale Deklassierung rassistisch zu rationalisieren.⁵⁴ Das zeitliche Zusammenfallen der Krise mit einer verstärkten Einwanderung legt es nahe, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen dem rassistischen Diskurs gegen Migrant:innen und der Anwesenheit von Migrant:innen angesichts sozialer Probleme besteht. In dieser Phase popularisiert sich die berühmte rechte Parole »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus«. Dabei geht es vor allem darum, durch rassistische Ausschlüsse einen Konkurrenzvorteil in Bezug auf (vermeintlich) begrenzte Ressourcen zu erlangen.

52 Migration nach Deutschland hat es schon immer gegeben und auch der Aufenthalt unterschiedlicher Migrant:innen aus Osteuropa oder den ehemaligen Kolonien war in Deutschland üblich.

53 Max Frisch: Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch 1965 zum Thema Immigration »... und es kommen Menschen«, in: Berliner Zeitung, 8.1.2005, unter: www.berliner-zeitung.de/15652010.

54 Vgl. Balibar: Rassismus und Krise, S. 264.

Mit dem verstärkten Familiennachzug und der Eingliederung der zweiten Generation in die Schulen entstehen auch soziale Probleme, die einen politischen Diskurs um Integration begründen. Zur Bildungsintegration von Migrant:innen der zweiten Generation werden Förder- und Ausländerklassen gegründet. Es findet damit eine soziale Segregation migrantischer Kinder von deutschen statt. Die Integrationsdebatte weitet sich auch auf andere gesellschaftliche Bereiche aus, und es wird Migrant:innen nachgesagt, sie lebten in Parallelgesellschaften und passten sich nicht deutschen Werten und Rechtsnormen an. Ein Paradoxon der Integrationsforderung insbesondere gegenüber den nachfolgenden Generationen von Migrant:innen entsteht:

»Je weniger die durch die Kategorie der Einwanderung bezeichnete Bevölkerung tatsächlich »eingewandert« ist, d. h. je weniger fremd sie in ihrem Status und ihrer sozialen Funktion, in ihren Sitten und ihrer Kultur ist, desto mehr wird sie als Fremdkörper denunziert.«⁵⁵

Kulturelle Fremdheit scheint demnach nur oberflächlich das Problem zu sein. Hier lässt sich ein Zusammenhang zwischen Rassifizierung und Klasse feststellen. Genauso, wie es in vielen vermeintlich nicht-rassistischen Argumenten Positivbezüge auf gut qualifizierte und gebildete Migrant:innen gibt, so gibt es eben auch Ressentiments gegen aufsteigende Migrant:innen: »Türkische Putzfrauen lassen sich eben besser verkraften als syrische Hautärztinnen.«⁵⁶

»Das Verkennen der ökonomischen Grundlagen und der polit-ökonomischen Zusammenhänge der Ausländerbeschäftigung führt dazu, dass bei den eingangs erwähnten neusten Bestrebungen zur »Integration« der Gastarbeiter die Gefahr besteht, durch Scheinlösungen die Diskriminierung der Gastarbeiter zu

55 Ebd., S. 267.

56 Mario Varela Castro: Willkommenskultur: Rassismus und Ökonomie, in: Zülfukar Çetin/Savaş Taş (Hrsg.): Gespräche über Rassismus, Berlin 2015, S. 87–96, hier S. 92.

verewigen und den Ausbeutungsmechanismus, dem sie ausgesetzt sind, aufrechtzuerhalten.«⁵⁷

Die Logik dahinter lässt sich mit der bereits angeführten Pufferfunktion von Arbeitsmigrant:innen erklären. Es scheint demnach so, als seien Migrant:innen nur solange erwünscht, wie sie in der ihnen zugewiesenen gesellschaftlichen Position verbleiben. Sobald Migrant:innen sozialen Aufstieg erfahren, aus der ihnen zugewiesenen Position heraustreten und in ein direktes Konkurrenzverhältnis zu Deutschen treten können, wendet sich das Interesse an ihrer Beschäftigung zum Ressentiment. Da es nach dem Anwerbestopp und später nach der Wiedervereinigung an den Migrant:innen lag, Selbstständigkeit nachzuweisen, um nicht ausgewiesen zu werden, blieb vielen nichts anderes übrig, als in die Illegalität zu gehen oder zu Kleinunternehmer:innen zu werden.⁵⁸ Auch hier wird ein widersprüchliches Moment im Rassismus deutlich: Während die Fremdheit der Migrant:innen problematisiert und eine absolute Anpassung an die deutsche Gesellschaft gefordert wird, wird genau dieses Verhalten in Form von rassistischen Ressentiments sanktioniert.

Die soziale Ungleichheit zwischen den als *Ausländer* rassifizierten Menschen und Deutschen sowie der Rassismus gegen Erstere können dieser Analyse zufolge nicht aus einer bloßen Kontinuität des kolonialrassistischen Diskurses begriffen werden. So wie es nicht die gleichen Subjekte sind, die nun rassifiziert wurden, ist der Rassismus, der den Kolonialismus rationalisierte, nicht der gleiche wie der, der die Überausbeutung der Migrant:innen im Fordismus rechtfertigte. Eine vergleichbare Analyse des neoliberalen Rassismus steht noch aus.

Aus den beiden hier dargestellten historischen Formen des Rassismus soll im Folgenden entwickelt werden, was sie für eine politisch-theoretische Bestimmung des Rassismus

57 Nikolinakos: Gastarbeiterfrage, S. 12.

58 Vgl. Manuela Bojadžijev: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, 2. Aufl., Münster 2012, S. 237.

bedeuten und was einen historisch-materialistischen Rassismusbegriff ausmacht.

Ein historisch-materialistischer Rassismusbegriff

Für den neuen Rassismus wird oft der Begriff Fremdenfeindlichkeit oder Ausländerfeindlichkeit statt Rassismus verwendet. »Die Unterscheidung zwischen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit [dient dazu], Angriffe auf und Diskriminierung von ›Schwarzen‹ und ›Migrantinnen und Migranten‹ zu unterscheiden.«⁵⁹ Diese scharfe begriffliche Unterscheidung von biologistischem und kulturalistischem Rassismus ist im Kontext eines historisch materialistischen Rassismusbegriffs nicht sinnvoll. Der Begriff Fremdenfeindlichkeit versucht darüber hinaus, zwischen *Rasse* als sozial konstruierter Kategorie und der Kategorie Migrant:innen als natürlicher Kategorie zu unterscheiden, ohne die Bedingungen zu thematisieren, unter denen diese Kategorien hergestellt werden: »Denn solange es die Gruppe der Migrantinnen und Migranten gibt, gibt es sie nur unter Verhältnissen, die sie zu solchen machen.«⁶⁰ Auch wenn der neue Rassismus nicht explizit mit *Rassen* argumentiert, kehren biologische Argumente doch immer wieder zurück. Am besten ließ sich dies an den breit diskutierten Thesen des ehemaligen SPD-Finanzsenators Thilo Sarrazin nachverfolgen, der über die unterschiedlichen Geburtenraten von migrantischen Gruppen und Deutschen sowie IQ-Tests eine Rhetorik des Kulturkampfes forcierte. Mit Aussagen wie »Ich muss niemanden anerkennen, der vom Staat lebt, diesen Staat ablehnt, für die Ausbildung seiner Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue kleine Kopftuchmädchen produziert«⁶¹ wurden Kultur und Abstammung zu einer allgemeinen rassistischen Abwertung von Migrant:innen, verbunden mit einer Rationalisierung von gesellschaftlich produzierten Klassen-

59 Ebd., S. 28.

60 Ebd., S. 15.

61 Thilo Sarrazin: Klasse statt Masse. Von der Hauptstadt der Transferleistungen zur Metropole der Eliten. Interview, in: Lettre International, 86/2009, S. 197–201, hier S. 198–199.

unterschieden. Genauso spielt in Rassentheorien Kultur eine nicht unerhebliche Rolle. So waren es gerade kulturalistische Argumente des Barbarismus und der Unterentwickeltheit der Kolonisierten, die das Kolonialprojekt rechtfertigten.⁶² Kulturalismus und Biologismus sind beide Bestandteile des Rassismus, der sich argumentativ zwar zwischen diesen Polen bewegen kann, letztlich aber eine statische Identität von Körper und Kultur behauptet.⁶³ Er setzt die gesellschaftliche Form der Arbeit, verdinglicht über körperliche oder kulturelle Merkmale, mit dem Wesen der Menschen gleich. Die gesellschaftliche Hierarchisierung wird damit zu einer natürlichen gemacht.

Das Prinzip der Rassifizierung ist damit trotz der Nichtexistenz von biologischen *Rassen* oder klar abgrenzbaren Kulturkreisen nicht willkürlich. Die Zugehörigkeit zu einer rassifizierten Gruppe ist durch die zeitliche und räumliche Verortung bei der Einbindung in die kapitalistische Produktion als Arbeitskräfte bestimmt.⁶⁴ Immanuel Wallerstein bezeichnet Rassismus daher auch als die »Ethnisierung der Weltarbeitskraft«. ⁶⁵ Damit lässt sich auch erklären, inwiefern Rassismus ein modernes Phänomen ist, das mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu tun hat. Die Schaffung eines globalen Markts für Rohstoffe und Arbeitskräfte und in der Folge die Überausbeutung der Kolonisierten bzw. von Migrant:innen sind die Bedingung für die Entstehung von Rassismus. Er ist damit ein soziales Verhältnis zwischen Menschen, die auf unterschiedliche Weise in die Produktion einbezogen und ausgebeutet werden. Rassismus findet innerhalb von gesellschaftlichen Zusammenhängen, konkret innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise statt.⁶⁶

Rassismus kann daher im Kapitalismus ein funktionales Moment haben. Indem er die Überausbeutung einer Gruppe

von Arbeitskräften ideologisch verklärt, werden soziale Verhältnisse naturalisiert: »Der Rassismus legitimierte nicht einfach die Ausbeutung, sondern wichtiger noch konstruierte die soziale Welt so, dass eine bestimmte Bevölkerung als arbeitende Klasse gekennzeichnet wurde.«⁶⁷ Vor allem europäische Arbeiter:innen und Kleinbürger:innen können sich im Angesicht der Möglichkeit sozialer Deklassierung, die in der Klassengesellschaft allgegenwärtig ist, rassistischer Ideologien bedienen, denn das vermeintlich Einzige, was sie davon abhält, auf die unterste Stufe der sozialen Hierarchie abzusinken, ist die Aufrechterhaltung der *Rassenschranke*.⁶⁸ Die Arbeiterklasse wird materiell ausdifferenziert und durch die relativen Privilegien und die Unterscheidung zwischen Ausbeutung und Überausbeutung hierarchisiert.⁶⁹ Durch die Identifikation mit der rassistischen Ideologie und der darin formulierten Überlegenheit wird die Arbeiterklasse auch politisch entsolidarisiert. Rassismus funktioniert somit als »Agens einer Zersetzung des »Klassenbewusstseins«.⁷⁰

Die Ideologie kann jedoch auch umschlagen und sich derart verselbstständigen, dass sie ihre politische Funktionalität für die kapitalistische Produktionsweise verliert.⁷¹ In rassistischer Gewalt und letztlich im Genozid gibt es kein funktionales oder rationales Moment. Wie Rassismus Mitgefühl und Empathie organisiert, lässt sich nicht zuletzt am Umgang mit rassistischer Gewalt beobachten. In den 1990er-Jahren erreichte die rassistische Gewalt im wiedervereinigten Deutschland durch Pogrome gegen Migrant:innen einen Höhepunkt. 1992 wurde das sogenannte Sonnenblumenhaus in Rostock-Lichtenhagen, ein Wohnblock mit mehrheitlich vietnamesischen Migrant:innen, von Rechten mit Molotowcocktails beworfen, an einem Tag in Brand gesteckt und über mehrere Tage weiter angegriffen. Die Bewohner:innen waren dabei im Haus gefangen. Währenddessen hinderten viele der umstehenden Deutschen die Rettungskräfte

62 Vgl. Balibar: Neo-Rassismus, S. 34.

63 Vgl. Müller: Rassismus.

64 Vgl. Paul Paolucci: Race and Racism in Marx's Camera Obscura, in: Critical Sociology, 5/2016, S. 617–648, hier S. 642.

65 Immanuel Wallerstein: Der historische Kapitalismus, Berlin 1984, S. 67.

66 Chang: Racism, S. 39.

67 Miles: Rassismus, S. 138.

68 Schmitt-Egner: Wertgesetz und Rassismus, S. 381.

69 Vgl. Balibar: Rassismus und Krise, S. 269.

70 Balibar: Neo-Rassismus, S. 27.

71 Vgl. Hund: Rassismus, S. 32.

am Durchkommen und beklatschten die Brandstifter:innen. Die Vorkategorisierung von deutschen und ausländischen Arbeitskräften wird hier durch die allgegenwärtige Konkurrenz zum Krisenrassismus. Während des deutschen Kolonialismus wurde dieser Aspekt der ökonomischen Irrationalität in den Diskussionen um die Herero und Nama im heutigen Namibia, damals Deutsch-Südwestafrika, besonders deutlich. Generell ersetzte 1904 Theodor Leutwein als militärischen Oberbefehlshaber. Auf Drängen der dortigen Siedler:innen bereitete Trotha einen *Rassenkrieg* vor. Sein Vorgänger Leutwein bevorzugte einen milderen Kurs, weil die Herero den Deutschen weiterhin als »kleine Viehzüchter und besonders als Arbeiter« ökonomisch von Nutzen sein konnten.⁷³ Zum Schluss kam es zum Genozid an den Herero und Nama, der auch von den ebenso dehumanisierenden rational-ökonomischen Erwägungen nicht verhindert werden konnte. Dies zeigt, dass Rassismus als eigenständiges und widersprüchliches Phänomen begriffen werden muss, das sich nicht allein aus den Bedürfnissen des Kapitals ableiten lässt, sondern eine Eigendynamik entwickelt.

Der Kapitalismus ist nicht farbenblind, denn er ist auf die Überausbeutung eines Teils der Arbeiterklasse und die ideologische Legitimation dafür angewiesen. Bei rassistischer Gewalt handelt es sich für das Kapital allerdings um eine Zerstörung von Arbeitskraft und damit der wichtigsten Grundlage der Kapitalakkumulation. Deshalb müssen sich im Kapitalismus Differenz und Gleichheit stets die Waage halten. Diese Dialektik von Ausbeutung und Vernichtung ist im Wesentlichen kennzeichnend für rassistische Formationen. Um beide Seiten des Rassismus nachvollziehen zu können, muss sowohl das ökonomische Ausbeutungsverhältnis an sich als auch die ideologische Rationalisierung begriffen werden.

⁷² Vgl. Julia Jüttner: Rostock-Lichtenhagen Als der Mob die Herrschaft übernahm, in: Spiegel Online, 23.8.2007, unter: www.spiegel.de/einestages/rostock-lichtenhagen-als-der-mob-die-herrschaft-uebernahm-a-946806.html.

⁷³ Jürgen Zimmerer: Widerstand und Genozid: Der Krieg des Deutschen Reiches gegen die Herero (1904–1908), in: bpd.de, 20.6.2014, unter: www.bpd.de/apuz/186874/widerstand-und-genozid-der-krieg-des-deutschen-reiches-gegen-die-herero.

Wie sich unterschiedliche Rassismen ausgestalten, muss anhand der konkreten historischen Formen untersucht werden, weil es mit einem historisch-materialistischen Begriff von Rassismus keinen überhistorischen Rassismusbegriff geben kann. Allerdings lassen sich, wie hier aufgezeigt, einige Strukturmerkmale erkennen, die in Ansätzen einen abstrakteren Rassismusbegriff ermöglichen.

Während also das Verhältnis von Ausbeutung und Überausbeutung, das sich im Rassismus als soziales Verhältnis ausdrückt, materiell existiert und real ist, stellt es sich in der rassistischen Ideologie nur verzerrt als ein Verhältnis zwischen *Rassen* oder *Kulturen* dar. Rassismus drückt zum einen abstrakt ein Verhältnis in der gesellschaftlichen Produktion aus und zum anderen ideologisch die vermeintliche Überwindung von Klassenpositionen durch Identifikationen mit *Rasse* oder *Kultur* statt der ökonomischen und politischen Klassenposition. Stuart Hall hat sich diesem widersprüchlichen Sachverhalt treffend angenähert, als er *Rasse* auch als psychologische Kategorie definiert hat, über die die Rassifizierten ihre eigene Klassenunterdrückung erfahren:

»Der Rassismus ist nicht nur »von außen« gegen die gerichtet, die er disponiert und desartikuliert (zum Schweigen bringt). Er ist auch innerhalb der dominierten Subjekte wirksam – jenen untergeordneten ethnischen Gruppen oder »Rassen«, die ihre Beziehung zu ihren realen Existenzbedingungen und ihr Beherrschtsein durch die herrschenden Klassen in und durch die imaginären Vorstellungen der rassistischen Anrufung erleben und die dazu gebracht werden, sich selbst als »die Minderwertigen«, *les autres*, zu erfahren. Und doch sind diese Prozesse selbst nie vom ideologischen Klassenkampf ausgenommen.«⁷⁴

Schlussfolgerungen

In diesem Beitrag liegt der Fokus auf der Entstehung des Rassismus aus den ökonomischen Produktionsverhältnissen und

⁷⁴ Hall: Rassismus, S. 136.

wie er als materielle Struktur reproduziert wird. Auf psychologische Faktoren und die daraus erwachsenden Probleme konnte nur am Rande eingegangen werden. Das bedeutet nicht, dass sie keine relevante Rolle spielen. Frantz Fanon stellt diese psychologischen Aspekte des Rassismus in »Schwarze Haut, weiße Masken« als einen Entfremdungsprozess dar, der durch die gesellschaftlichen Bedingungen hervorgebracht wird, und konstatiert, dass dieser innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt nicht aufgehoben werden kann.⁷⁵ Ein Verständnis der gesellschaftlichen Voraussetzungen und der materiellen Struktur des Rassismus ist daher die Grundlage für eine solche Auseinandersetzung. Das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft muss als eins der Wechselwirkung begriffen werden. Die vorliegende Arbeit hat versucht, einen Aspekt davon, die materielle Seite, darzustellen. Die Analyse der zwei Rassismen hat versucht zu zeigen, dass Rassismus nicht nur ein falsches Bewusstsein, sondern in ein materielles Ausbeutungsverhältnis eingebettet ist. Ohne Analyse und Verständnis der Klassengesellschaft im Kapitalismus können Entstehen und Funktionieren des Rassismus deshalb nicht verstanden werden. Die Analyse der Kategorien, auf die der Rassismus sich bezieht, sei es nun *Rasse* oder *Kultur*, zeigt, dass sie soziale Verhältnisse sind, die sich auf Produktionsverhältnisse beziehen. Mit dieser analytischen Grundlage lassen sich gegenwärtige hegemoniale Antirassismen kritisieren.

Wenn Rassismus als Problem von subjektiven Einstellungen verhandelt wird, verbleiben wir auf der Ebene des Individuums. Struktureller Rassismus wäre dann nur die Gesamtheit der rassistischen Einstellungen der Menschen in einer Gesellschaft. Diese Auffassung geht aus der herrschenden Ideologie des Liberalismus hervor, die Gesellschaft nicht als Beziehung zwischen Menschen versteht, sondern nur als die Summe von Individuen denkt. Diese in der Rassismusforschung vorherrschende Auffassung läuft Gefahr, die gesellschaftlichen Verhältnisse als intentionale Handlungen von Subjekten zu

75 Frantz Fanon: *Black Skin, White Masks*, New York 2008 [1952], S. xv.

verklären, was den Rassismus wiederum zu einem reinen Problem des Bewusstseins macht. Dass eine solche Haltung in der Konsequenz den materiellen Verhältnissen gegenüber affirmativ ist, schrieb bereits Marx in der »Deutschen Ideologie«:

»Diese Forderung, das Bewusstsein zu verändern, läuft auf die Forderung hinaus, das Bestehende anders zu interpretieren, d. h. es vermittelt einer andren Interpretation anzuerkennen.«⁷⁶

Ein materialistischer Rassismusbegriff verortet dagegen Rassismus oder zumindest seine Existenzbedingung in der materiellen Struktur der Gesellschaft. Rassistische Differenz artikuliert sich nicht erst durch explizit rassistische Handlungen, sondern schon ökonomisch durch soziale Ungleichheit. Eine politische Strategie, die Rassismus bekämpfen will, ohne Klassenverhältnisse mitzudenken, muss auf den Anspruch hinauslaufen, innerhalb der bestehenden Verhältnisse eine proportionale Verteilung von Rassifizierten in den jeweiligen Klassen zu erzielen, weil nicht das Ausbeutungsverhältnis an sich, sondern lediglich die überproportional große Verteilung rassifizierter Menschen in bestimmten Klassenpositionen problematisiert wird.⁷⁷

Die Frage ist nicht allein, ob sich der angesichts der rassistischen Gewalt des letzten Jahrhunderts unverzichtbare Antirassismus mit einer Gleichberechtigung innerhalb der bestehenden Verhältnisse begnügen kann. Ein materialistischer Rassismusbegriff stellt infrage, ob dies überhaupt möglich ist. Jeder Antirassismus, der den Rassismus nur auf der ideologischen Ebene angreift, sei es über die Widerlegung der Existenz biologischer Rassen oder eine Anti-Vorurteilspädagogik, statt die ihm zugrunde liegenden Ausbeutungsverhältnisse und damit seine gesellschaftlichen Voraussetzungen aufzuheben, bleibt am Ende Sisyphusarbeit.

76 Karl Marx/Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie* [1845/46], in: MEW, Bd. 3, S. 9–530, hier S. 20.

77 Adolph Reed: *Marx, Race, and Neoliberalism*, in: *New Labor Forum*, 1/2013, S. 49–57, hier S. 53–56.